

Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu

Internationale Wissenschaftskommunikation und Nationalsozialismus

Akademischer Austausch, Konferenzen und Reisen in Geistes- und Kulturwissenschaften. Einleitung

Ohne Austausch gibt es keine Wissenschaft; ohne grenzüberschreitende Kommunikation sind wissenschaftliches Handeln und Erkenntnisproduktion kaum vorstellbar. Was heute wie eine Selbstverständlichkeit klingt, erweist sich bei näheren Blicken auf die komplizierten Verhältnisse wissenschaftlicher Kommunikation im 20. Jahrhundert als mehrfache Herausforderung. Sind schon die verschlungenen Wege des wissenschaftlichen Verkehrs nach dem Ersten Weltkrieg keineswegs einfach zu entwirren, stellen sich die Wissenschaftsbeziehungen des nationalsozialistischen Deutschland zum Ausland als noch weit aus komplexer und widerspruchsreicher dar: Während in politischen Verlautbarungen von Funktionsträgern des NS-Regimes sowie in diversen theoretischen Reflexionen dezidiert partikularistische Konzeptionen von Wissenschaft propagiert und explizite Absagen an die »internationale Gelehrtenrepublik« verkündet werden,¹ entwickeln sich in der Praxis verschiedene (und zum Teil bis heute existierende) Arbeits-, Interaktions- und Organisationsformen sowie Institutionen, die eine grenzüberschreitende Wissenschaftskommunikation garantieren, aber vor allem kontrollieren sollten. Zu den Einrichtungen, die dem

¹ Zur programmatischen Forderung des Göttinger Historikers Ulrich Karstedt in seiner Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität Göttingen am 18.01.1934 und den Auseinandersetzungen um die Internationalität von Wissenschaft vgl. Cornelia Wegeler: »... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik«. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*. Wien 1996. – Übersichtlich zur (keineswegs einheitlichen) Wissenschaftslandschaft Lutz Danneberg und Wilhelm Scherns: »Der Streit um den Wissenschaftsbegriff während des Nationalsozialismus: Thesen«, in: *Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*, hg. v. Holger Dainat und Lutz Danneberg. Tübingen 2003, S. 41–53; Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Alexandra Skowronski: »Zwischenvölkisches Verstehen«. Zur Ideologisierung der Wissenschaften zwischen 1933 und 1945«, in: »Zwischenvölkische Aussprache«. *Internationale Wissenschaftsbeziehungen in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945*, hg. v. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, S. 39–82.

wissenschaftlichen Verkehr mit dem Ausland dienen und diesen steuern sollten, gehörten neben dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD) und der *Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums* (Deutsche Akademie) vor allem die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute im Ausland* (DWI) sowie bilaterale Freundschaftsgesellschaften. Nicht zu vergessen bleibt auch die Tätigkeit der *Deutschen Kongress-Zentrale* als der zentralen logistischen Organisation für die Durchführung wissenschaftlicher Auslandsaktivitäten. Trotz politischer Eingriffe, die sich nicht nur im Ausschluss regimekritischer und vor allem jüdischer Wissenschaftler:innen zeigten und von der internationalen *scientific community* entsprechend scharf kritisiert wurden, blieben die internationalen Wissenschaftsbeziehungen zwischen 1933 und 1945 außerordentlich intensiv und vielfältig: Ihr Spektrum reichte von der Kommunikation in und durch staatlich subventionierte Fachzeitschriften über diverse Auslandsreisen deutscher Wissenschaftler:innen bis hin zu einem fortlaufenden Tagungs- und Kongressbetrieb. Wenn man sich also für die ›Internationalität‹ der Wissenschaft im ›Dritten Reich‹ interessiert, kommt man nicht umhin, neben den offiziellen Proklamationen, theoretischen Äußerungen und Konzeptionen auch die praktische und institutionelle Seite internationaler Wissenschaftskommunikation zu berücksichtigen.²

Der vorliegende Band nimmt sich dieser Aufgabe am Beispiel der akademischen Konferenz- und Reisetätigkeit an und versucht, die komplizierten Verhältnisse des internationalen wissenschaftlichen Austauschs in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu ordnen und ausgewählte Aspekte auf Basis umfangreichen Quellenmaterials und bislang unveröffentlichter Archivdokumente zu rekonstruieren. Mit besonderer Konzentration auf die Geistes- und

² Dazu liegen bereits diverse Forschungsbeiträge vor; vgl. u. a. Peter Schäfer: »Die Auslandsbeziehungen der Berliner Universität zwischen 1933–1939 unter besonderer Berücksichtigung ihrer Unterordnung unter die Ziele der faschistischen Außenpolitik«, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 10 (1961), S. 13–27; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933. Vom Boykott und Gegen-Boykott zu ihrer Wiederaufnahme«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885; Hans-Joachim Dahms: »Mission accomplished? Unified Science and Logical Empiricism at the Paris Congress 1935 and after«, in: *Philosophia Scientiae* 22.1 (2018), S. 289–305; Madeleine Herren: »Fascist Internationalism«, in: *Internationalisms. A Twentieth-Century History*, hg. v. Glenda Sluga und Patricia Clavin. Cambridge 2017, S. 191–212; Heinrich Dilly: »Destruktive Organisatoren des Zweiten Internationalen Kongresses für Ästhetik und allgemeine Kunswissenschaften, Paris 1937«, in: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunswissenschaft* 61.2 (2016), S. 281–301.

Kulturwissenschaften werden zentrale Parameter der grenzüberschreitenden Kommunikation zwischen Forschenden untersucht; der Schwerpunkt liegt auf Forschungs- und Vortragsreisen, internationalen Konferenzen und Verbundtätigkeiten deutscher Wissenschaftler:innen. Diese akademischen Kontakte mit dem Ausland bieten sich aus mehreren Gründen als geeignete Untersuchungsfelder an. Zum einen gelten Kongresse und Tagungen als »significant places of performance in the social production of knowledge«³ beziehungsweise als »the primary intersection between the national and the international dimensions of scientists' activities«.⁴ Man hat es also mit aussagekräftigen Kontaktformen zu tun, die symptomatisch Aufschluss über internationale Austausch- und Kooperationsnetzwerke sowie Konkurrenzkonstellationen geben können und mithin erlauben, Praktiken und Verlaufsformen der internationalen Wissenschaftskommunikation als kollektive und systemgebundene und nicht nur als individuelle Phänomene zu untersuchen. Zum anderen sind die Auslandsreisen sowie die Auftritte deutscher Wissenschaftler:innen bei internationalen Kongressen und Tagungen zwischen 1933 und 1945 nicht zu unterschätzen: Waren in den 1920er und beginnenden 1930er Jahren die Aufenthalte im Ausland aufgrund der 1919 beschlossenen Boykottmaßnahmen gegen den Kriegsverlierer sowie wegen des Devisenmangels in der Weimarer Republik eingeschränkt, formierte sich in den Jahren nach 1933, also in einer Zeit forciert politischer Beobachtung und Reglementierung, ein regelrechter Wissenschaftstourismus, von dem neben prominenten Naturwissenschaftlern wie Werner Heisenberg und Mediziner:innen wie Ferdinand Sauerbruch vor allem auch Geistes- und Kulturwissenschaftler:innen profitieren sollten. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs kann sogar von einem Aufschwung des wissenschaftlichen Austauschs im Rahmen internationaler Konferenzen, an denen auch deutsche Forscher:innen aktiv teilnahmen, gesprochen werden: Sowohl auf den internationalen *Philosophie-Kongressen* 1934 in Prag und 1937 in Paris als auch bei den Konferenzen für *Ästhetik und Kunsthissenschaft* sowie bei den Treffen der Literarhistoriker:innen waren Repräsentant:innen aus NS-Deutschland vertreten. Und auch wenn die hochfliegenden Planungen für den *Ersten Weltkongress der Germanisten*, der für Juli 1939 in München, Leipzig und Berlin geplant war, ebenso Makulatur blei-

³ Sandra González-Santos und Rebecca Dimond: »Medical and Scientific Conferences as Sites of Sociological Interest: A Review of the Field«, in: *Sociology Compass* 9.3 (2015), S. 235–245, hier S. 237.

⁴ Ronald E. Doel, Dieter Hoffmann und Nikolai Krementsov: »National States and International Science: A Comparative History of International Science Congresses in Hitler's Germany, Stalin's Russia, and Cold War United States«, in: *Osiris* 20 (2005), S. 49–76, hier S. 49.

ben sollten wie die Ideen zur Gründung eines *Internationalen Germanistenverbands*, demonstrieren ministerielle Überlegungen und universitäre Stellungnahmen doch die Bedeutsamkeit, die grenzüberschreitenden Kommunikationsprozessen in den Geistes- und Kulturwissenschaften zugeschrieben wurde.

Im Zentrum unserer Sondierungen stehen die Dimensionen *Organisation*, *Wissen* und *Leistung* eines Wissenschaftsverkehrs, der von Vorgaben der politischen Umwelt ebenso betroffen war wie von den Einstellungen und Normen der beteiligten Akteur:innen und der Logik der Institutionen, in deren Rahmen sich die länderübergreifenden Kontakte vollzogen.

Der Aspekt der *Organisation* umfasst Fragen nach den *institutionellen Trägern* und *Formaten* des Austauschs: Welche wissenschaftspolitischen Institutionen und Organisationsformen konstituierten und entwickelten sich unter den Bedingungen der Diktatur? Wie und mit welchen Voraussetzungen und Konsequenzen wurde der wissenschaftliche Austausch initialisiert und alimentiert, kontrolliert und instrumentalisiert? Mit welchen Ländern und über welche Akteur:innen bildeten sich internationale Wissenschaftsbeziehungen aus? In welchen Formen und Formaten wurden die Kontakte zwischen Forscher:innen unterschiedlicher Nationen realisiert? Und welche Folgen hatte schließlich die staatlich reglementierte und fragmentierte Internationalität für die Arbeit der in Deutschland Forschenden und Lehrenden – auch über die zeitlichen Grenzen der NS-Herrschaft hinaus?

Mit Fragen nach dem Aspekt des *Wissens* werden die epistemischen Inhalte und Funktionen der grenzüberschreitenden Wissenschaftskommunikation thematisiert: Welche intrinsischen und extrinsischen Motivationen bestimmten die Kontakte von Akademiker:innen zu Kolleg:innen ins Ausland? Wie und warum ging man auch nach 1933 auf Forschungs- und Vortragsreisen; mit welchen Intentionen und Referaten fuhr man zu internationalen Kongressen; wie gestaltete sich der informelle Austausch mit den nicht-deutschen Fachkolleg:innen? Was ergab sich aus diesen Kommunikationsweisen für die unterschiedlichen Forschungstätigkeiten – zumal wenn deren Resultate zum Teil erst nach dem Zusammenbruch des Regimes veröffentlicht wurden?

Nicht zu vergessen sind schließlich die *Leistungen*, die der grenzübergreifende Wissenschaftsverkehr im Rahmen staatlicher Erwartungen und politischer Lenkungsansprüche erbrachte: Was, wie und in welcher Absicht kommunizierte man im Rahmen der Auslandsaufenthalte und welche Rolle spielten dabei politische Inhalte? Wie inszenierten sich deutsche Wissenschaftler:innen, die einerseits an der ›language of conferencing‹ teilhatten und diese auch aktiv mitgestalteten, andererseits aber nicht selten kulturpropagandistische Interessen verfolgten und in ihren Auftritten wissenschaftlich und/oder politisch reüss-

sieren wollten? Welche Informationen wiederum wurden nach den abgehaltenen Konferenzen an die NS-Behörden weitergeleitet und zu welchem Zweck? Damit gelangen weitergehende Perspektiven in den Blick: Inwiefern profitierte die deutsche Wissenschaft von dem Austausch mit dem Ausland – und wie profitierte das Ausland von der deutschen Wissenschaft? Wie wurden die Bahnen des wissenschaftlichen Verkehrs geplant und geebnet; wie wirkten sich diese Bahnungen auf Forschung und Vermittlung aus? Welches Verhältnis bildete sich zwischen der ›deutschen‹ und der ›ausländischen‹, nicht zuletzt der ›exilierten‹ Wissenschaft aus und welche Kontinuitäten oder auch Diskontinuitäten lassen sich über 1933 hinweg in diesen Hinsichten quantitativ und qualitativ beobachten? Und schließlich: Welches differenzierte Bild der Geistes- und Kulturwissenschaften in der NS-Zeit ergibt sich in dieser Perspektive?

Zu betonen bleibt der Umstand, dass die hier vorgelegten Explorationen zur Erforschung der internationalen Wissenschaftskommunikation in der NS-Zeit an diverse und vor allem in den letzten Jahrzehnten intensivierte Untersuchungen anschließen. Zahlreiche dieser Arbeiten fokussieren die politische Einflussnahme des NS-Regimes auf die internationalen Wissenschaftsbeziehungen und konzentrieren sich auf die Rolle, die deutsche Wissenschaftler:innen in diesen Beziehungen spielten. Daneben liegen inzwischen zahlreiche Forschungsbeiträge zu Institutionen wie dem *Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* (REM)⁵ und dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD) vor, der 1931 aus der Vereinigung einer 1925 formierten studentischen Initiative mit der 1927 gegründeten *Deutschen Akademischen Auslandsstelle des Verbandes der deutschen Hochschulen* hervorging und in der NS-Zeit an Bedeutung gewinnen sollte.⁶ Auch die Tätigkeit der mit Unterstützung des DAAD wirkenden Lektor:innen an ausländischen Hochschulen wurde bereits partiell untersucht.⁷ Ebenfalls erforscht wurde die 1925 gegründete *Alexander von Humboldt-Gesellschaft*.

⁵ Vgl. etwa Anne Christine Nagel: *Hitlers Bildungsreformer: Das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934–1945*. Frankfurt a. M. 2012.

⁶ Dazu Volkhard Laitenberger: *Akademischer Austausch und auswärtige Kulturpolitik. Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) 1923–1945*. Frankfurt a. M., Zürich 1976; ders.: »Theorie und Praxis der ›Kulturellen Begegnung zwischen Nationen‹ in der deutschen auswärtigen Kulturpolitik der 30er Jahre«, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch* 31 (1981), S. 196–206.

⁷ Zur Tätigkeit von Wolfgang Kayser – der nach Verweigerung einer Dozentur in Berlin und kurzer Dozentenzeit in Leipzig in Lissabon wirkte und hier das für die Entwicklung der sog. werkimmanenten Interpretation wichtige Werk *Das sprachliche Kunstwerk* verfasste – siehe Teresa Seruya: »Wolfgang Kayser in Portugal. Zu einem wichtigen Kapitel der portugiesischen Germanistik«, in: *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996)*, hg. v. Frank Fürbeth, Pierre

boldt-Stiftung, die Stipendien an ausländische Wissenschaftler:innen vergab,⁸ und die gleichfalls bereits vor 1933 aktive *Akademie zur Wissenschaftlichen Erforschung und Pflege des Deutschtums im Ausland* (Deutsche Akademie), die auf juristischer Ebene für die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* im Ausland verantwortlich war, während diese faktisch als kulturpolitische Abteilungen der deutschen Botschaften arbeiteten.⁹

Doch weitgehend unbeschrieben sind bislang die Verfahrensweisen der auf lokaler Ebene wirkenden universitären Auslandsabteilungen und Auslandsämter sowie die Entwicklungen der diversen zwischenstaatlichen Gesellschaften, die den Wissenschaftsverkehr durch Organisation von Vortragsreisen und andere Aktivitäten beförderten.¹⁰ Unterstützung erfuhren diese Institutionen durch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, die seit 1919 als ministerielle Schaltstelle für die auswärtige Sprach- und Wissenschaftspolitik aufgebaut worden war, um der internationalen Ächtung der deutschen Sprache und Wissenschaft entgegenzuwirken und den akademischen Austausch in die Wege zu leiten.¹¹ Nach 1933 gewinnt diese Kulturabteilung vor allem auch aufgrund der

Krügel, Ernst E. Metzner und Olaf Müller. Tübingen 1999, S. 715–726. Zur Tätigkeit von Rudolf Fahrner – der dem George-Kreis angehört hatte und seit 1939 als griechischer Vertragsprofessor in Athen, seit 1941 als Präsident des dortigen DWI arbeitete – siehe die (mit persönlicher Sicht verfasste) Darstellung von Rudolf Fahrner: *Erinnerungen und Dokumente*. Köln, Weimar 2008, S. 205–251 (Die Athener Jahre 1939–1944), mit gebotener historischer Distanz Frank-Rutger Hausmann: »Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Athen«, in: *Hellas verstehen. Deutsch-griechischer Kulturtransfer im 20. Jahrhundert*, hg. v. Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 53–72. – Weitere vom DAAD entsandte Lektoren (im Bereich der Literaturwissenschaft) waren u. a. Erich Trunz in Amsterdam, Heinz Otto Burger in Bologna, Dietrich Seckel in Tokyo.

⁸ Vgl. Holger Impekothen: *Die Alexander von Humboldt-Stiftung und das Ausländerstudium in Deutschland 1925–1945. Von der »geräuschlosen Propaganda« zur Ausbildung der »geistigen Wehr« des »Neuen Europa«*. Bonn 2012.

⁹ Vgl. die materialgesättigte Rekonstruktion von Frank-Rutger Hausmann: »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«. *Die Deutschen Wissenschaftlichen Institute (DWI) im Zweiten Weltkrieg (1940–1945)*. Göttingen 2001.

¹⁰ Vgl. in diesem Band den Beitrag von Johannes Dafinger.

¹¹ Dazu der beteiligte Akteur Fritz von Twardowski: *Anfänge der deutschen Kulturpolitik zum Ausland*. Bonn, Bad Godesberg 1970. Von Twardowski war 1935–39 stellvertretender Abteilungsleiter der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt, nach Eintritt in die NSDAP wirkte er 1940–43 als Abteilungsleiter. Eine auf Skandinavien bezogene Rekonstruktion der Aktivitäten dieser Kulturabteilung liefert Vesa Vares: »Kulturpolitik als Außenpolitik – Berichte deutscher WissenschaftlerInnen über die nordischen Länder an das Auswärtige Amt in den 1930er Jahren«, in: *Nordeuropaforum* 2 (2011) S. 39–75. Zu deren Arbeit vgl. den Beitrag des Leiters der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes Hans Freytag: »Über deutsche Kulturpolitik im Aus-

Kooperation mit dem REM an Bedeutung und wird hier nicht nur im Zusammenhang mit der intensiven Reisetätigkeit von Geisteswissenschaftler:innen näher vorzustellen sein. Weitgehend unaufgearbeitet ist zudem die Tätigkeit der *Deutschen Kongress-Zentrale* (DKZ), die den Ablauf und die Ausstattung wissenschaftlicher Auslandsaktivitäten koordinierte. Diese 1934 gegründete und im November 1936 dem *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* (RMVP) unterstellte Institution spielte für Auslandsreisen von Wissenschaftler:innen schon deshalb eine wichtige Rolle, weil sie die benötigten Devisen bereitstellte.¹² Zudem war die DKZ mit ihrem wissenschaftlichen Korrespondenzbüro *Akademia* an der publizistischen Verwertung deutscher Wissenschaftsaktivitäten beteiligt und sorgte im Auftrag von Reichspropagandaministerium und Auswärtigem Amt für das Presse-Echo.¹³

Während institutionelle Träger und Formen internationaler Wissenschaftskommunikation in der NS-Zeit zumeist in personenzentrierten Fallstudien analysiert und auch im Blick auf disziplinäre Kollaborationsbeziehungen mit Aufmerksamkeit bedacht wurden,¹⁴ sind die epistemischen, rhetorischen und praxeologischen Dimensionen des akademischen Austauschs erst vereinzelt in den Blick genommen worden. Von diesem Ungleichgewicht betroffen sind vor allem die Aktivitäten in den Kultur- und Geisteswissenschaften: Bislang wissen wir wenig über Motive und Verlaufsformen sowie über die Resultate der länder-

land«, in: *Deutsche Rundschau* 55.11 (1929), S. 103–110, sowie die Denkschrift von Paul Roth: *Die frühere Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes*. [Aufzeichnung des AA ohne Aktenzeichen], zitiert in Manfred Abelein: *Die Kulturpolitik des Deutschen Reiches und der Bundesrepublik Deutschland Ihre verfassungsgeschichtliche Entwicklung und ihre verfassungsrechtlichen Probleme*. Wiesbaden 1968, Abschnitt: »Die auswärtige Kulturpolitik«, S. 104–192, hier S. 182f. – Zur Kulturpolitik des AA in Bezug auf Frankreich siehe auch Eckard Michels: *Das Deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches*. Stuttgart 1993 (hier v. a. Abschnitt 3.1: »Die auswärtige Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes [AA] im Zeichen der Kontinuität nach der nationalsozialistischen Machtübernahme«, S. 44–48).

12 Die Geschichte dieser Institution – deren Register in den *Hoover Collections* an der *Stanford University* in Kalifornien lagert – ist noch nicht geschrieben; bislang dazu nur Hinweise bei Madeleine Herren: *Internationale Organisationen seit 1865*. Darmstadt 2009, S. 73–75.; dies.: »Outwardly ... an Innocuous Conference Authority. National Socialism and the Logistics of International Information Management«, in: *German History* 20 (2002), S. 67–92.

13 Nicht unwichtig: Das Wissenschaftliche Korrespondenzbüro *Akademia* bestand bereits in den 1920er Jahren und wurde u. a. von Friedrich Gundolf und seiner ›Öffentlichkeitsarbeiterin‹ Elisabeth Gundolf genutzt; siehe Friedrich Gundolf und Elisabeth Salomon: *Briefwechsel (1914–1931)*, hg. v. Gunilla Eschenbach. Berlin, Boston 2015, Anm. 2235.

14 Vgl. z. B. *Intellectual Collaboration with the Third Reich. Treason or Reason?*, hg. v. Maria Björkman, Patrik Lundell und Sven Widmalm. Abingdon, New York 2019.

übergreifenden Kontakte zwischen Forscher:innen aus NS-Deutschland und ihren Kolleg:innen in anderen Ländern. Und auch diese Kenntnisse sind ungleich verteilt: Sind etwa die Reisen von Koryphäen wie Wilhelm Pinder (der als Kunsthistoriker zahlreiche Vorträge in europäischen Universitätsstädten hielt¹⁵) oder des NS-Parteigängers Franz Koch (der seit 1935 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität wirkte und bis 1944 eine Vielzahl europäischer Hochschulorte besuchte¹⁶) bekannt und dokumentiert, fanden Auslandsaufenthalte von Philologen wie Bruno Snell und Walther Rehm oder von Philosophen wie Heinrich Scholz und Hans-Georg Gadamer bislang eher geringere Beachtung. Dabei lässt sich sowohl an den Italienreisen von Bruno Snell und Walther Rehm als auch an den Beziehungen des Münsteraner Logik-Spezialisten Heinrich Scholz zu Rudolf Carnap und Alfred Tarski studieren, warum und wie Wissenschaftler trotz erschwerter Bedingungen internationale Kontakte wahrten und welche zum Teil weitreichenden Ergebnisse ihre Bemühungen hatten. Indem die Geschichte internationaler Wissenschaftsbeziehungen unter den Bedingungen der Nazi-Herrschaft an konkreten Fallbeispielen rekonstruiert wird, kann eine differenzierte Einschätzung dieses Themenfeldes möglich werden; zudem kann der Band zum Forschungsfeld der ›conference studies‹ aus der Perspektive der *humanities* beitragen.¹⁷

Ein nicht zu vernachlässigender (und schmerzlicher) Aspekt der internationalen Wissenschaftskommunikation in der Zeit zwischen 1933 und 1945 betrifft die Lebenswege und Tätigkeiten von Forscher:innen, die nach der NS-Machtübernahme aus Deutschland fliehen und sich in die Emigration begeben mussten. Dazu liegt eine breitere Forschung vor,¹⁸ zu der wir in diesem Band mit

¹⁵ Siehe hierzu S. 304 des Beitrags von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

¹⁶ Dazu Wolfgang Höppner: »Germanisten auf Reisen: Die Vorträge und Reiseberichte von Franz Koch als Beitrag zur auswärtigen Kultur- und Wissenschaftspolitik der deutschen NS-Diktatur in Europa«, in: *Trans: Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2 (November 1997), online abrufbar unter <http://www.inst.at/trans/2Nr/hoepner.htm> (letzter Zugriff: 08.07.2021). Siehe auch S. 303f. des Beitrags von Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu in diesem Band.

¹⁷ Vgl. Sandra González-Santos und Rebecca Dimond: »Medical and Scientific Conferences as Sites of Sociological Interest: A Review of the Field«, in: *Sociology Compass* 9 (2015), S. 235–245.

¹⁸ Vgl. *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, hg. vom Institut für Zeitgeschichte, München, und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss. 2 Bde. in 3 Teilen. München u. a. 1980–83; Horst Möller: *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*. München 1984; Der *Exodus aus Nazideutschland und die Folgen. Jüdische Wissenschaftler im Exil*, hg. v. Marianne Hassler und Jürgen Wertheimer. Tü-

der Untersuchung von Kontakten in der Romanistik (Hausmann) und in der Musikwissenschaft (Custodis) weitere wichtige Mosaiksteine liefern.

Selbstverständlich ist es im Rahmen eines sondierenden Sammelbandes nicht möglich, ein umfassendes Panorama der internationalen Wissenschaftskommunikation zwischen 1933 und 1945 zu entwerfen. Auch die Veränderungen innerhalb des deutschen Wissenschaftssystems, die unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten einsetzten und vor allem für Kultur- und Geisteswissenschaften gravierende Folgen hatten,¹⁹ können hier nur partiell dargestellt werden.²⁰

Hinzuweisen ist jedoch auf Einsichten der neueren Wissenschaftsgeschichtsschreibung, die für die nachfolgenden historiographischen Rekonstruktionen der internationalen Wissenschaftskommunikation nicht unbedeutend sind. Sie betreffen zum einen die Binnendifferenzierung unseres Untersuchungszeitraums, der weniger ein geschichtliches Kontinuum als vielmehr ein dynamisches Geschehen mit einer Vielzahl von Akteur:innen und Institutionen darstellt. Dabei lassen sich die Jahre von 1933 bis 1936 als Phase der Systemstabilisierung begreifen, in der sich nach einer ersten (›revolutionären‹) Etappe an Universitäten und Hochschulen – mit Aufgabe von Selbstverwaltungsstrukturen zugunsten eines autokratischen Führerprinzips sowie dem Ausschluss jüdischer und politisch missliebiger Akademiker:innen – neue wissenschaftsverwaltende Institutionen formierten: so das im Mai 1934 gebildete *Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung* (REM), die zunächst von Johannes Stark und ab 1936 von Rudolf Mentzel geführte *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG), das *Amt Rosenberg* und das *SS-Ahnenerbe* sowie

bingen 1997; *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hg. v. Claus-Dieter Crohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler. Darmstadt 1998.

19 Neben der Exklusion jüdischer Wissenschaftler:innen und der Einführung einer Reichshabilitationsordnung wirkten sich vor allem die Umbauten des Wissenschaftssystems auf Kultur- und Geisteswissenschaften aus. Exemplarisch für den Bedeutungsverlust ist die Zahl der Germanistik-Student:innen, die zwischen 1931 und 1938 von 5.361 auf 1.049 Studierende zurückging; in derselben Zeit sank die Zahl der Germanistik-Dozent:innen von 144 auf 114, was dem Stand von 1920 entsprach, vgl. Hartmut Tietze: *Das Hochschulstudium in Preußen und Deutschland 1820–1944*. Göttingen 1987, S. 124–126; Christian von Ferber: *Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864–1954*. Göttingen 1956, S. 195–198. Zu den institutionellen Hintergründen umfassend Sören Flachowsky: *Von der Notgemeinschaft zum Reichsforschungsrat. Wissenschaftspolitik im Kontext von Autarkie, Aufrüstung und Krieg*. Stuttgart 2008.

20 Dazu *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*. 2 Bde., hg. v. Hartmut Lehmann und Otto Günther Oexle. Göttingen 2004.

andere Gremien, die um eine zentralisierte und weltanschaulich konforme Steuerung der Wissenschaft rangen.

Die Jahreswende 1936/37 markiert mit dem ›Vierjahresplan‹ vom September 1936 den Beginn einer in ›Friedenszeiten‹ vorgezogenen Kriegswirtschaft. Die in diesem Rahmen erfolgte Gründung des *Reichsforschungsrates* im März 1937 hatte nicht zu unterschätzende wissenschaftspolitische Auswirkungen für die uns interessierenden Disziplinen: Während die Natur-, Agrar- und Technikwissenschaften, die den expansiven und gesellschaftsbiologischen Zielen des Nationalsozialismus dienlich sein konnten, vom *Reichsforschungsreferat* (RFR) verwaltet und reichlich alimentiert wurden, musste sich die DFG auf Gebiete beschränken, denen sich das RFR nicht zuwandte – und dazu gehörten auch die Geisteswissenschaften.

Nach dem Kriegsbeginn 1939 markierte die Jahreswende 1941/42 das Scheitern der deutschen Blitzkriegsstrategie und die Konfrontation NS-Deutschlands mit den überlegenen ökonomischen Ressourcen der Kriegsgegner. Mit der Umstellung auf eine intensivierte Kriegswirtschaft verbunden waren Veränderungen im nationalen und internationalen Engagement der Wissenschaften: Neben der Gründung von ›Reichsuniversitäten‹ und dem »Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften« kommt es zur erweiterten Bildung von Organisationen und Periodika zur europaweiten Propagierung deutscher Wissenschaft. Die *Deutschen Wissenschaftlichen Institute* (DWI) werden zu Anlaufstellen für Vortragsreisen. Zeitschriften wie der 1940 initiierte *Europäische Wissenschafts-Dienst* dienen nun der Vernetzung von Forscher:innen (unter deutscher Führung). Doch auch wenn die militärischen Auseinandersetzungen die wissenschaftlichen Außenbeziehungen Deutschlands massiv irritierten und die Kommunikation der großen Wissenschaftsnationen unterbrachen, kam es nicht zu deren vollständiger Einstellung. Zum einen rückte in wissenschaftlichen Kontakten der Osten und Südosten Europas sowie der Mittelmeerraum ins Zentrum.²¹ Wie im vorliegenden Band dokumentiert, standen aber auch Westeuropa und Skandinavien weiterhin im Fokus der wissenschaftlichen ›Außenpolitik‹ Deutschlands.²²

Schon diese knappen Markierungen zeigen, dass die Jahre der NS-Diktatur von einer nicht zu unterschätzenden Dynamik geprägt waren und von einer

²¹ Rüdiger Hachtmann: »Unter ›deutscher Führung im großeuropäischen Raum‹. Trends nationalsozialistischer Wissenschaftsexpansion seit 1938«, in: *Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschungssystem*, hg. v. Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmaltz. Göttingen 2016, S. 33–81, hier S. 35.

²² Siehe dazu den Beitrag von Sören Flachowsky im vorliegenden Band.

einheitlichen Wissenschaftspolitik kaum gesprochen werden kann. Diese Heterogenität bestimmte auch die Vorgänge des internationalen Wissenschaftsverkehrs: Regulierende Institutionen, die 1933 oder 1936 eine zentrale und unverzichtbar scheinende Rolle spielten, wurden 1939 oder 1942 nebensächlich oder folgten veränderten Regeln und Imperativen. Davon betroffen waren auch die Modalitäten der akademischen Kontakte. So wurden beispielsweise die ab 1936 eingeführten Genehmigungsverfahren für Reisen von Wissenschaftler:innen ins Ausland sukzessive erweitert und verschärft, so dass das ab 1941 verbreitete und als ›vertraulich‹ klassifizierte ›Merkblatt‹ des REM eine Fülle von Instruktionen enthält, die es 1933 und 1936 nicht gab.²³

Zu betonen bleibt zum anderen die Inhomogenität der beobachteten Verhältnisse: Von einer konstanten Einstellung ›des‹ Nationalsozialismus zu ›der‹ Wissenschaft kann ebenso keine Rede sein wie von *per se* dienstbaren oder ›willfährigen‹ Disziplinen.²⁴ Der Nationalsozialismus bildete keine konsistente Ideologie, sondern ein eklektisches und um einzelne Ideologeme konzentriertes Weltanschauungsfeld, um dessen Deutung und Verwaltung verschiedene Institutionen, Gruppen und Personen konkurrierten. Und auch wenn diese Spielerarten des Nationalsozialismus zwar durchgehend anti-intellektualistisch und intellektuellenfeindlich auftraten, waren sie doch nicht wissenschaftsfeindlich. Schließlich und nicht zuletzt ist auch ›die‹ Wissenschaft eine zu simple Konstruktion: Zwischen Geistes- und Kulturwissenschaften einerseits und Natur- und Technikwissenschaften andererseits bestanden ebenso zu reflektierende Unterschiede wie zwischen naturwissenschaftlicher ›Grundlagenforschung‹ und Anwendungsexplorationen wie etwa der Ersatzstoff-Forschung.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen und Beobachtungen widmen sich die in unserem Band versammelten Beiträge am Beispiel von akademischen Auslandskontakten, Reisen, Tagungen und Kongressen der Praxis der internationalen Wissenschaftsbeziehungen in den Jahren des ›Dritten Reichs‹. Dabei werden vornehmlich, aber nicht ausschließlich die Geisteswissenschaften in den Blick genommen. Der Band ist in *drei Sektionen* gegliedert, die jeweils eine eigene Variante akademischer Auslandsbeziehungen anzeigen. Zunächst stehen Kon-

²³ Vgl. dazu Andrea Albrecht und Ralf Klausnitzer: »Trotz mancher Schwierigkeiten. Zu den Auslandsreisen deutscher Geisteswissenschaftler zwischen 1933 und 1945«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 40.1 (2020), S. 48–73.

²⁴ So in *Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945*, hg. v. Gernot Heß u. a. Wien 1989.

ferenzen und Tagungen als internationale wissenschaftliche Kontaktformen im Zentrum des Interesses.

Holger Dainats Ausführungen zu einer »(Vor)Geschichte des wissenschaftlichen Tagungsbetriebs« spannen einen allgemeinen Hintergrund für die nachfolgenden Beiträge auf. Am Beispiel der von Daniel Kehlmann in seinem Erfolgsroman *Die Vermessung der Welt* fiktiv verdichteten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte im 19. Jahrhundert, nimmt Dainat exemplarisch eine frühe Phase des Tagungsbetriebs in den Blick und skizziert ausgehend vom historischen Material einige grundlegende Strukturmerkmale und Entwicklungen. Wie er zeigen kann, kam den Naturwissenschaften sowohl bei der Etablierung bestimmter Tagungsformate als auch bei der Internationalisierung des Tagungswesens eine bedeutende Rolle zu. Während sich in dieser frühen Phase ein Trend zu Großveranstaltungen mit breitem Themenspektrum und ausreichend Raum für Geselliges ausmachen lasse, sei es erst im ausgehenden 19. Jahrhundert – im Zuge der Gründung von Fachverbänden mit eigenen, kleineren Tagungen – zu einer disziplinären Differenzierung und wissenschaftlichen Spezialisierung der Vorträge und Konferenzen gekommen. Es sind diese etablierten institutionellen Strukturen, die auch in den Folgejahren die Praxis des Konferenz- und Tagungswesens determinieren.

Hans-Joachim Dahms Fallstudie zu den wohl prominentesten geisteswissenschaftlichen Beispielen internationaler Kongresse der 1930er Jahre eröffnet unsere Explorationen zur Zeit des Nationalsozialismus. Die internationalen Philosophie-Kongresse 1934 (Prag) und 1937 (Paris) führten regimetreue und exilierte Wissenschaftler:innen zusammen und boten so einen spannungsgeladenen Begegnungsraum, in dem um die durch die Nationalsozialisten attackierten Standards und Normen wissenschaftlichen Wissens gerungen wurde. Dahms veranschaulicht eindrücklich, wie man insbesondere am Prager Kongress mit den Sektionen zur »Krise der Demokratie« und zur »Aufgabe der Philosophie in der Zeit« die politische Gefahr ernst nahm, womit der Kongress auch selbst zum Politikum wurde.

Auch an den Universitätszentren Istanbul und Ankara trafen NS-konforme und exilierte Wissenschaftler:innen aufeinander, wie Pascale Roure in ihrem Beitrag zur Teilnahme der türkischen Delegationen an diversen internationalen Kongressen für Philosophie und Geschichtswissenschaft und zu den resultierenden deutsch-türkischen Konflikten dokumentiert. Im Zuge der ›doppelten Vertretung‹ der Universität Istanbul auf dem Prager Philosophie-Kongress beispielsweise wird die Konkurrenzsituation zwischen dem in die Türkei exilierten Hans Reichenbach und dessen türkischen Kollegen sichtbar. Im Zentrum der Ausführungen Roures steht die textnahe Analyse eines Berichts über den Prager

Philosophie-Kongress des Soziologen Ziyaeddin Fahri Findikoğlu, an dem nachvollzogen werden kann, wie sich die reformierte Universität Istanbul um die internationale Anerkennung der ›neuen Türkei‹ bemühte.

Ralf Klausnitzer beschließt die erste Sektion mit einem Beitrag über die »Pläne für den ›Ersten Weltkongress der Germanisten‹«. Das zwischen 1937 und 1942 aufwändig vorbereitete, aber letztlich gescheiterte Projekt interessiert Klausnitzer dabei nicht nur als ein Beispiel, an dem sich zeigen lässt, in welchem Maße das Prinzip des Politischen nach 1933 internationale Projekte ins Spannungsfeld politischer Lenkungsansprüche rückte. Auf einer breiten Materialbasis arbeitet er vor allem heraus, dass neben kulturpropagandistischen Interessen vornehmlich der Status und die Interessen einzelner Akteur:innen über Erfolg und Misserfolg der Kongressorganisation entschieden. Solche Beobachtungen sind nach Klausnitzer symptomatisch für die stagnierende Entwicklung der sich zunehmend isolierenden Wissenschaft im Deutschland der 1940er Jahre. Doch trotz aller politischen Einschränkungen des Wissenschaftsbetriebes sei, so seine Bilanz, die bis in die Kriegsjahre hinein strategisch funktionalisierte akademische Internationalität für das Selbstverständnis der deutschen Wissenschaftler:innen unverzichtbar gewesen.

Während sich die erste Sektion den internationalen Dimensionen wissenschaftlicher Tagungen und Kongresse widmet, versammelt der zweite und umfangreichste Teil des Bandes Beiträge, die unterschiedliche und weitreichendere Kontaktformen sowie die dazugehörigen kontaktfördernden Institutionen in den Blick nehmen.

Den Anfang macht *Sören Flachowsky*, der die internationalen Beziehungen Deutschlands während des Nationalsozialismus aus institutioneller Perspektive beleuchtet und damit daran erinnert, welches Gewicht die Wissenschaftsgeschichte den strukturellen Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit beizumessen hat. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen dienen ihm die im Rahmen des REM geführten Diskussionen um eine Neuordnung des internationalen wissenschaftlichen Verbandswesens zwischen 1940–1942 – eine Neuordnung, mit der Deutschland seinen Hegemonieanspruch über Europa auch auf ›geistigem Gebiet‹ durchsetzen wollte. Politische Großraumvorstellungenweiteten sich von der NS-Außenpolitik auf den Bereich der Wissenschaften aus und stimulierten hier den ›Krieg mit geistigen Waffen‹. Wie Flachowsky zeigt, erhoffte sich die NS-Kultur- und Wissenschaftspolitik infolge der Besetzung Westeuropas weite Ermöglichungs- und Wirkungsräume und entwickelte zugleich Strategien, um Deutschlands ›wissenschaftliche Anziehungskraft‹ auszubauen.

An die Beobachtung, dass der Nationalsozialismus auf die globale Anerkennung der eigenen, nationalen Wissensproduktion angewiesen war und folg-

lich ein ambivalentes Verhältnis zur internationalen Wissenschaft ausbildete, knüpft *Helke Rausch* mit ihren Überlegungen zu einem ›transatlantischen Faschismus‹ an. Am Beispiel internationaler Eugenik-Kongresse lotet sie das Verhältnis zwischen den USA und NS-Deutschland in den 1930er Jahren im wissenschaftlichen Spannungsfeld eines (mitunter inszenierten) internationalen Austauschs und einer hermetischen deutschen Wissenschaftstaktik aus. Mit Blick auf die Praxis der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in der Eugenik argumentiert sie dafür, dass die transatlantischen Beziehungen nicht nur vom Wissenschaftskalkül der NS-Politik, sondern in erheblichem Maß auch von amerikanischen Interessen geleitet waren. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit wertet Rausch als Element der ›extremen Moderne‹. Zwar konnte die Eugenik auf beiden Seiten des Atlantiks reüssieren, doch während es in NS-Deutschland zu einer ungehemmten Radikalisierung in Gestalt bevölkerungspolitischer und rassenhygienischer Exzesse kam, wurden solche Umsetzungen in den USA durch ihre demokratische Verfasstheit weitgehend verhindert.

Dem Verhältnis von ausländischen und deutschen Wissenschaftlern in den Jahren 1933 bis 1945 geht auch *Johannes Dafinger* in seinem Beitrag nach und legt den Akzent dabei auf das in dieser Zeit florierende Gastvortragswesen. Am Beispiel der Vorträge, die Wissenschaftler im Rahmen bilateraler Freundschaftsgesellschaften hielten, arbeitet er heraus, welche Rolle die bereits vor 1933 etablierten Institutionen für den zwischenstaatlichen Wissenschaftsaustausch spielten und welche Motive und Bedingungen bei der Annahme der Einladungen für Gastvorträge im Ausland ins Gewicht fielen. Wie Dafinger deutlich macht, waren auch unter den veränderten Rahmenbedingungen des NS-Regimes deutsche Wissenschaftler, sofern sie sich konform verhielten, an den internationalen Wissenschaftsbeziehungen beteiligt, sodass sich mit Blick auf die Formen und Formate internationaler Begegnungen zumindest Teilkontinuitäten über 1933 hinweg behaupten lassen. Die Kontinuitäten können nicht zuletzt, wie Dafinger hervorhebt, auch im bürgerlichen Habitus der auftretenden Akademiker ausgemacht werden – ein entscheidender Faktor, der zur Stabilisierung der akademischen Auslandsbeziehungen beitrug. Insbesondere in südosteuropäischen Ländern konnten die deutschen Vortragenden in ihren Vorträgen an völkisch-konservativen Denkmustern festhalten, ohne dafür Kritik zu ernten. Nicht selten, so Dafinger, wurden die Vorträge im Gastland so schließlich auch für kulturpropagandistische Interessen genutzt.

Auf der Grundlage bislang nur in Ansätzen erschlossener und im politischen Archiv des Auswärtigen Amtes verwahrter Dokumente zu den Reisetätigkeiten deutscher Akademiker:innen im Ausland stellen *Andrea Albrecht, Ralf Klausnitzer und Kristina Mateescu* die formale und funktionale Vielfalt wissen-

schaftlich motivierter Auslandsreisen in den Jahren der NS-Herrschaft dar. Dabei rekonstruieren sie einerseits die Modalitäten des grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Verkehrs unter den restriktiven Bedingungen im ›Dritten Reich‹ und veranschaulichen andererseits anhand von konkreten Beispielen internationaler Vortrags- und Studienreisen von Kultur- und Geisteswissenschaftler:innen, wie staatliche Stellen ihre reisenden Wissenschaftler:innen kontrollierten und beobachteten und wie reisende Wissenschaftler:innen wiederum von ihren Auslandsaufenthalten berichteten. Der Beitrag hebt ein weiteres Mal die Intensität der Auslandsbeziehungen deutscher Forscher:innen hervor und zeigt, dass zugunsten einer Aufrechterhaltung der internationalen Wissenschaftskommunikation, auf die weder die Wissenschaftler:innen noch der NS-Staat gänzlich verzichten konnten, sukzessive eine reglementierte und restriktive Form der Internationalität installiert wurde.

Einen repräsentativen Fall für das ambivalente Verhalten reiseaktiver Forscher während der NS-Diktatur zeichnet Wolfgang Schieder in seinem Beitrag zu den wissenschaftlichen Auslandsreisen des Chemikers Adolf Butenandt nach. Butenandts wissenschaftspolitische Bemühungen unter den Bedingungen der Diktatur behandelt er dabei als ein Beispiel dafür, »wie man als Wissenschaftler loyal zum NS-Regime stehen konnte, zu dem man eigentlich in Distanz stand« und sich damit letztlich mehr oder minder wissentlich von Seiten der nationalsozialistischen Auslandspropaganda für kulturpropagandistische Zwecke missbrauchen ließ.

Einen ganz anderen Fall kulturpropagandistischer Kommunikation reisender Wissenschaftler:innen nimmt Vesa Vares in den Blick. Vor dem Hintergrund einiger allgemeiner Überlegungen zum wissenschaftlichen Austausch NS-Deutschlands mit den skandinavischen Ländern untersucht er die ausführlichen Berichte der Psychologin und Sozialpädagogin Hildegard Hetzer, die in den Jahren 1936/37 zu Vortrags- und Studienaufenthalten nach Schweden, Dänemark und Finnland reiste und die parteiamtlichen Stellen in Deutschland großzügig und detailliert über die politische Lage des Landes informierte. Reiseberichte deutscher Akademikerinnen sind extrem selten zu finden und verraten, dass Frauen nur in Ausnahmefällen ins Ausland entsandt wurden. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es insgesamt sehr wenige Frauen in gehobenen akademischen Positionen gegeben hatte und mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihre Anzahl noch weiter zurückgegangen ist. Im Bewusstsein um diese prekäre Lage, so Vares' Einschätzung, habe Hetzer in ihren Reiseberichten umso mehr ihre politische Zuverlässigkeit zu demonstrieren versucht. Bewusst habe sie sich mit ihren Auslandstätigkeiten in den Dienst der ›weichen Diplomatie‹, die NS-Deutschland in den größtenteils NS-skeptischen skandinavischen

vischen Ländern verfolgte, gestellt und unter Berufung auf eine konservative Erziehungspolitik für einen ›salonfähigen‹ Nationalsozialismus geworben. Hetzers erfolglose Bemühungen, sich damit in einem von Männern dominierten System als satisfaktionsfähige Wissenschaftlerin zu behaupten, lassen sie in der Doppelrolle als Opfer und Mittäterin erscheinen.

Andrea Albrecht, Katrin Hudey, Xiaoqiao Wu und Zhu Yan rekonstruieren in ihrem Beitrag am Beispiel des chinesischen Pädagogen Chen Jianheng die politische Instrumentalisierung von gastwissenschaftlichen Aufenthalten in NS-Deutschland. Bemüht um eine Abgrenzung vom US-amerikanischen Vorbild plädierte Chen in seinen Reiseberichten für eine Orientierung der chinesischen Erziehung am deutschen Modell. Dies wiederum erlaubte es der deutschen Seite, Chens Reiseberichte in Übersetzung für die Propaganda zu nutzen.

Unter vergleichenden Gesichtspunkten und in disziplinärer Erweiterung berücksichtigt der dritte Teil des Bandes auch die ›ungewollte‹, weil erzwungene Internationalität exilierter Wissenschaftler:innen. Auf der Grundlage persönlicher Interviews, die *Frank-Rutger Hausmann* während seiner Forschungsreisen in die USA und nach Kanada 1989 und 1991 mit einer Generation von Romanist:innen führte, ruft der Autor eindrücklich in Erinnerung, wie sehr das Exil in individuelle Lebenswege eingriff. Gleichzeitig eröffnete die neue Situation und das neue akademische Umfeld wissenschaftliche Ermöglichungsräume, von denen gerade die jungen, also zur Zeit ihres Exils noch nicht arrivierten Akademiker:innen profitieren konnten. So beeinflusste etwa die nordamerikanische Domäne synchroner Sprachforschung auf produktive Weise die zumeist sprachhistorisch ausgerichtete Arbeit der exilirten deutschen Romanistik, und umgekehrt. Darüber hinaus konnten die exilirten, deutschsprachigen Romanist:innen die Grundlagen der romanistischen Tradition, die im ›Dritten Reich‹ verloren gegangen waren, im Exil bewahren und sie so schließlich für den Wiederaufbau der deutschen Romanistik nach 1945, an dem sie sich mit großer Versöhnungsbereitschaft beteiligten, retten.

Michael Custodis untersucht schließlich die Rolle der Musik bei der Widerstandsarbeit norwegischer Musiker:innen im Stockholmer Exil und ruft noch einmal die desolate Situation der zum Exil gezwungenen Künstler:innen in Erinnerung, die in den meisten Fällen nicht nur ihr Publikum, sondern auch ihren sozialen und künstlerischen Status verloren. Wie Custodis darlegt, formierte sich in den 1930er Jahren im schwedischen Exil ein kulturbewusster ›musikalischer Nationalismus‹, der von widerständigen Kreisen kultiviert wurde und in gegenpropagandistischer Absicht die nationale und kulturelle Autonomie des vom Nationalsozialismus besetzten Norwegen betonte. Dieser Umstand

hatte weitreichende Auswirkungen noch für die norwegische Erinnerungspolitik der Nachkriegszeit.

Der vorliegende Sammelband ist ein Resultat des von der DFG geförderten Forschungsprojekts »...wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik? – Internationale akademische Beziehungen Deutschlands von 1933 bis 1945: Wissenschaftliche Transfer- und Kooperationspraktiken zwischen Autarkie- und Hegemonieansprüchen am Beispiel der Philosophie und Philologie, das seit 2016 an der Universität Heidelberg und an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt wird (DFG GZ: DA 359/7-1). Die allermeisten der hier versammelten Beiträge wurden erstmals während des Workshops »mit vorsichtig ausgewählten Ausländern zusammenkommen«. *Internationale Tagungen und wissenschaftlicher Austausch in der Zeit des Nationalsozialismus* präsentiert, der vom 18. bis 20. Februar 2019 am Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg stattfand.

Eine Beschäftigung mit diesem Thema fordert eine internationale Perspektive. Deshalb freuen wir uns, dass wir mit Pascale Roure (Istanbul), Vesa Vares (Turku), Xiaoqiao Wu (Beijing) und Zhu Yan (Heidelberg) Beiträger:innen aus dem Ausland gewinnen konnten. Im Besonderen freuen wir uns, dass Brigitte Schroeder-Gudehus (Université de Montréal) sich bereit erklärt hat, einen kurzen Text zu unserem Band beizusteuern. Brigitte Schroeder-Gudehus hat bereits in den 1960er Jahren wegweisend zum Thema publiziert und mit ihren zahlreichen Untersuchungen zu den internationalen Beziehungen der ›deutschen Wissenschaft‹ regelrechte Pionierarbeit für das Forschungsfeld geleistet.²⁵ In

²⁵ Zu nennen sind vor allem Brigitte Schroeder-Gudehus: *Deutsche Wissenschaft und internationale Zusammenarbeit 1914–1928. Ein Beitrag zum Studium kultureller Beziehungen in politischen Krisenzeiten*. Genf 1966; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Charactéristique des relations scientifiques internationales, 1870–1914«, in: *Journal of World History* 10 (1966), S. 161–177; dies.: »Challenge to Transnational Loyalties: International Scientific Organizations after the First World War«, in: *Science Studies* 3 (1973), S. 93–118; Brigitte Schroeder-Gudehus: *Les scientifiques et la paix: La communauté scientifique internationale au cours des années vingt*. Montréal 1978; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Isolation und Kooperation der nationalen Scientific Community«, in: *Einstein Symposium Berlin*, hg. v. Horst Nelkowski u. a. Berlin u. a. 1979, S. 517–536; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933«, in: *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft*, hg. v. Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke. Stuttgart 1990, S. 858–885; Brigitte Schroeder-Gudehus: »Die Akademie auf internationalem Parkett. Die Programmatik der internationalen Zusammenarbeit wissenschaftlicher Akademien und ihr Scheitern im Ersten Weltkrieg«, in: *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich*, hg. v. Jürgen Kocka. Berlin 1999, S. 175–195; Brigitte Schroeder-Gudehus.: »Die Jahre der Entspannung:

großer Anerkennung dieser Leistungen ist es uns eine Ehre, den Band mit ihrer einstimmenden ›Fußnote‹ eröffnen zu dürfen.

Daneben gilt unser Dank der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, die unser Vorhaben förderte und uns auch in schwierigen Zeiten der Pandemie unterstützte. Sehr dankbar sind wir auch dem Verlag *De Gruyter* und insbesondere Carla Schmidt und Gabriela Rus, die unser Buchprojekt freundlich und kompetent betreut hat. Einen besonderen Dank möchten wir unserem stets einsatzbereiten Setzer Wilhelm Schernus sowie Katrin Hudey aussprechen, die sich mit größtem Engagement und in vorbildlicher Sorgfalt um die Einrichtung der Beiträge kümmerte. Vor allem aber danken wir sehr herzlich allen Kolleginnen und Kollegen, die seit Jahren zum Gelingen unseres Unternehmens beitragen.

deutsch-französische Wissenschaftsbeziehungen am Ende der Weimarer Republik«, in: *Frankreich und Deutschland. Forschung, Technologie und industrielle Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. v. Yves Cohen und Klaus Manfrass. München 1990, S. 105–115; »Nationalism and Internationalism«, in: *Companion to the History of Modern Science*, hg. v. R. C. Olby u. a. London, New York 1990, S. 909–919.